

welchen, wie es scheint, Dominikaner vorstellende Figürchen in kleinerem Maassstabe oben und seitwärts zur Umgebung dienen. Unter jenen grossen Figuren lassen sich die Gestalten eines Papstes und eines Dominikaners, wahrscheinlich des heil. Dominikus, mehr vermuthen, als erkennen.

Bei dem destruirten Zustande aller dieser Malereien lässt sich über die Art ihrer Ausführung nur höchstens in Bezug der Scenen aus dem Leben der heiligen Katharina etwas sagen, deren Spuren noch am deutlichsten sind. Ohne von besonderem Kunstwerth zu sein, erscheinen diese Darstellungen doch keineswegs verwerflich und verdienen bei der Seltenheit der Wandmalerei früherer Zeit, namentlich in Sachsen, jedenfalls Beachtung. Die Figuren sind in der einfachen schlichten Weise der früheren Kunst ausgeführt, durchgängig mit schwarzen Conturen umzogen, welche ohne besondere Andeutung der Schatten in Flächen mit Farben ausgefüllt erscheinen, ähnlich den ältesten Glasmalereien.

Wie schon angedeutet worden, ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Malereien von den Mönchen des Dominikanerklosters selbst verfertigt wurden, und zwar, wie zu vermuthen, unter Begünstigung weltlicher Schutzherren, namentlich aller Wahrscheinlichkeit nach aus den adeligen Geschlechtern der Pflugk und Haugwitz, welche in näherem Verhältniss zu dem Kloster standen und daselbst Capellen stifteten. Als auf ein ähnliches Verhältniss deutend, ist demnach wohl auch die kleine Figur eines geharnischten Ritters zu betrachten, welche den Cyclus der Malereien, von einem aufwärts gerichteten Rechteck umschlossen, eröffnet. Es ist diese Figur mit entblösstem Schwert mit nach unten gerichteter Spitze in Fechterstellung dargestellt, mit der Linken auf eine Lanze gestützt. Seitwärts unter ihm bemerkt man die Spuren eines Wappenschildes, die aber zu undeutlich sind, um Folgerungen daraus ziehen zu können.

Unstreitig rühren die in Rede stehenden Malereien aus dem 15. Jahrhundert her, wie sowohl aus ihnen selbst, als aus den sie begleitenden Unterschriften hervorgeht. In Betreff der letzteren findet sich von Sachverständigen ausgesprochen, dass Form der Buchstaben und Sprachweise für den Anfang des genannten Jahrhunderts zeugen; auch spricht der Styl der Malerei mehr für diese Meinung, als dagegen. Aber ein äusseres Merkmal, welches den Verfasser bisher noch nicht getrübt hat, erregt Zweifel. Es ist nämlich die Form der Fussbekleidungen, die sonst immer bis in die spätere Zeit des 15. Jahrhunderts stets zugespitzt, hier aber, wie in der folgenden Periode gewöhnlich, nach vorn zu breit ausgehend erscheint. Sollte man vielleicht nicht, wie dieses in architektonischer Beziehung so oft der Fall war, auch in Schrift und Redeweise an manchen Orten oder bei einzelnen Körperschaften noch längere Zeit an einer früheren Art und Weise fest-